

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-62866](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-62866)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Freitag, den 26. October 1849.

N^o 86.

Hülferuf an das deutsche Volk!

Fünf Tausend deutsche Männer irren flüchtig, ausgestoßen, gedächet, in der Schweiz umher. Viele davon gehören zu den Besten und Geliebtesten der Nation. Alle sind Unglückliche. Dem Nachbarlande, welches ihnen ein Asyl gab, zur Last, in manchen Kantonen kaum noch geduldet, belauert auf jedem Schritt, meist mittellos und verlassen, weckt der Hunger Tausende jeden Morgen, legt sich das Elend mit Tausenden jeden Abend nieder. — Bisher fanden zwar Viele durch harte Arbeit beim Straßenbau, in den Steinbrüchen, oder im Knechtdienst der Bauern und Hirten ein Stück Brod; aber nun naht der Winter mit seiner Kälte und seiner Noth, die Arbeiten im Freien hören auf, und den Erwerblosen, den Entkräfteten und Abgerissenen, öffnet nur eine Freundin ihre Arme — die Verzweiflung. An der lombardischen Mark locken die Werber für Neapel, jenseits der französischen Grenze stellen die für Algier ihre Nege auf, und hüben über dem Rhein, im Vaterlande, da winken die Kasematten und Zuchthäuser und grinst der Standrechtstod auf den „Brigittenaueu“. So Viele folgten schon, in ihrer Hoffnungslosigkeit, den Werbern für den Despotismus und hundert Andere kehrten in die Heimath zurück, wo sich alsbald die Kerker öffneten und sie als Hochverräther empfangen wurden.

Und das geschieht, deutsches Volk, nicht nur an Deinen Jünglingen, welche das frische Leben für ihres Volkes Freiheit, Ehre und Verfassung in die Schanze schlugen, sondern auch an jenen Männern, welche Du, nach den Tagen Deiner Erhebung, der Ehre werth hieltest, einzuziehen in die Hallen der Paulskirche, welche Du gesendet hast als Volksboten zu Deinem ersten Parlamente, welche Du gefeiert hast in Deinen Liedern und Trinksprüchen, welche Du gepriesen hast in

Deinen Vereinen und Volksversammlungen, welche Du geehrt hast und hochgehalten als die Träger Deines Rechts und Deiner Wünsche, Deiner Macht und Deiner Hoffnungen, Deiner Liebe und Deines Stolzes. — Nun, da der Tempel geschlossen ist — und die Germania vor seiner Pforte steht niedergeschlagenen Auges und mit gebundenen Armen, — ist Dir darum doch nicht die Schuld erlassen, welche Du gegen die letzten treuen Vertheidiger Deiner Herrlichkeit und Deiner Ehre, gegen die letzten Gläubigen Deiner Versprechungen gewirkt hast. Gedenke Deiner Gelöbniße in den tausend und aber tausend Adressen vor eben jenen Männern gethan und erinnere Dich der stolzen Zusagen Deines Muthes, Deines Beistandes, Deiner Aufopferung, welche Du unaufgefordert gabst und mit Millionen Unterschriften bekräftigtest; und dann wage es, den verbannten Männern es zum Verbrechen anzurechnen, daß sie Deine Worte für mehr hielten, als hohlen Schall, und im Vertrauen auf ihren Ernst Leib und Leben wagten, und Hab und Gut, und Haus und Hof, und Amt und Geschäft, und Ruhe und Familienglück, kurz Alles, Alles, was ihnen theuer war, auf den Altar eines undankbaren Vaterlandes legten und — opferten. —

„Date obolum Belisario!“ so bettelte einst der letzte große Mann des Weltreichs an den Straßenecken Roms, — und das entartete, schlechte, ehrlose Römervolk gab ihm den Obolus. —

„Date obolum!“ so schallt es nun von den Schweizer-Grenzen herüber! „Einen Pfennig“ — deutsches Volk! Deinen Männern und Märtyrern nur einen Pfennig!! — — und widerönt's am Himmelsgewölbe im gewaltigen Chorale: — „einen Pfennig! einen Pfennig! — —“ und grollend rollt's über die Berge und Thäler, durch die Wälder und Gauen des großen Germaniens — und sucht ein Echo

in vierzig Millionen Herzen, — — Herzen, zerknirscht über die erlebte Schmach und erdrückt von der nationalen Erniedrigung, in welcher jegliche Hoffnung untergeht.

„Wenn aber“ — mit Göthe zu reden — „eigenes Unglück des Mitleids Mutter ist“, so stehen unsern Verbannten jetzt alle deutschen Herzen offen. —

Deutsches Volk! Heute vor 36 Jahren zerhügelte das Schwert Deiner Söhne Deine Fesseln und in Helldengensängen sangst Du das große Epos der Befreiung; — und heute — betteln Deine Vertreter — die Träger Deiner Ehren — heimatlos und hungernd um **Sinen Pfennig!**

Hilburchhausen, geschrieben am 18. Octbr. 1849.

J. Meyer.

Wir wiederholen unser früheres Anerbieten, daß wir bereit sind, auch die kleinste Gabe für die politischen Flüchtlinge in der Schweiz in Empfang zu nehmen und an den Ort ihrer Bestimmung zu befördern.

Der Beobachter.

Den ewigen Lobhudeleien

auf den neuen Ministerialassessor Selckmann mögen ergänzend folgende Zeilen zur Seite stehen:

Wenn das „beklagenswerthe Ereigniß“, wie die „Neuen Blätter“ die Nichtwahl des Herrn Selckmann zum Landtage nennen, darin bestände, daß, wie seine Anhänger sagen, in Folge davon ein reactionaires Ministerium das jegige ersetzen müsse und in Folge davon Zehnten und andere Lasten wieder eingeführt würden, dann wollten wir einstimmen in die Klage der Neuen Blätter. Da wir aber das nicht vermögen, so fragen wir: besteht das Beklagenswerthe darin, daß die Staatsmaschine in Stocken gerathen wird, wenn Herr Selckmann nicht helfend hinzutritt? oder ist er so boshaft, daß er aus Rache bei Uebergehung der Wahl dem Münsterlande Schaden zufügen wird? oder war bis jetzt Münsterland deshalb beklagenswerth, weil es an der Ehre nicht Theil nehmen konnte, die seinem Selckmann noch nicht widerfahren war?

Bevor wir hierüber nicht von irgend einem Lobhuderler (Hinterfassen) des Herrn Selckmann belehrt werden, müssen wir fortfahren, so vernünftig zu sein, daß wir meinen 1) der Herr Selckmann habe noch keine besondere Beweise von seinen Kenntnissen über münsterländische Verhältnisse gegeben, 2) das Land aber — und insbesondere Münsterland könne den Rücktritt eines jungen Mannes aus dem Ministerium mit Gleichgültigkeit ansehen, der doch keine entscheidende Stimme ge-

führt, sondern nur auf Anweisung untergeordnete Arbeiten verrichtet hätte. Da aber auch 3) von seiner Gescheidtheit der Herr Selckmann noch keine sehr eelantante Probe abgelegt, so habe 4) das beklagenswerthe Ereigniß nicht das Land, sondern ihn selbst allein betroffen.

Was aber hat der Abg. Selckmann bisher, d. h. auf dem Landtage für Münsterland gethan? 1) bei der Civilliste erklärte er zwar, daß er eine Zustimmungsadresse bekommen habe, verschwieg aber die Bedingung der Zustimmung und dadurch hat er sich, wie wir jetzt sehen, keinen Schaden gethan. 2) Mühlen betreffend stimmte er für die Mühlen und nahm damit den Nutzen seines Bruders, Oheims und seines Veters wahr, welche sämmtlich Mühlenbesitzer sind. 3) in puncto Marken hätte er für die armen Leute sorgen können, sorgte aber für die reicheren, die ihn damals gewählt hatten und bei fernern Wahlen den Ausschlag geben müssen. Und da er 4) auch von seiner Abstimmung für das Dreikönigsbündniß den Vortheil seiner Ernennung gehabt hat, so können wir zwar nicht behaupten, daß er mit Bewußsein und Absicht seinen persönlichen Interessen nachgegangen sei, wohl aber unbewußt und absichtslos wie alle die gewöhnlichen Menschen, bei denen instinktmäßig die Ueberzeugungen mit dem eigenen Nutzen zusammentreffen.

Soll hingegen die früher fast einstimmige Wahl von Bedeutung sein, so setzen wir daneben die jegige fast einstimmige Nichtwahl. In Betreff jener erinnern wir, daß er ganz unbekannt im Münsterlande nur durch Hilfe rühriger Freunde endlich gewählt wurde und damals sein eigener Vetter an die 40 Stimmzettel beschrieb; in Betreff der letzteren aber, daß die Reisen des Herrn Selckmann nach Cappel, Lastrup, Lönningen und Friesoythe und all' die Bemühungen der weitverzweigten Familie und seiner Freunde die jegige Niederlage erst recht glänzend gemacht haben. Schmied Bley, dessen Bruder den Herrn Selckmann mit Christus vergleicht, und der jetzt das Ministerium stützen will, sagt selbst über seine Wahlbemühungen für Herrn Selckmann: „die Nachwelt wird von mir sprechen.“

Der Münsterländer mag immerhin sein Wohlgefallen daran finden, daß seine Landeskinder in den höhern Behörden sitzen. Er achtet aber Gesinnungstüchtigkeit am meisten und zieht einen gesinnungstüchtigen Protestanten einem Katholiken vor, der zweideutig erscheint. Nicht den Protestantismus fürchtet er so sehr, da er schon längst eine protestantische Landesherrschaft hat, wohl aber eine Reaction der preussischen Regierung, der er als Kanonensutter zu Regierungszwecken nicht dienen will. Daher mußte Herr Selckmann durch seine Zustimmung für den Preu-

fenbund die Sympathien verlieren, welche er noch bis dahin besessen, und verlor dann mit Recht alle Aussicht auf Wiedererwählung durch seine Ernennung zum Ministerialassessor. Wir meinen mit Recht, und auch der constitutionelle Jurist selbst hätte sich am wenigsten darüber wundern dürfen. Aber beruht nicht der ganze Sinn der Landstandschafft darauf, daß eine vom Ministerium unabhängige Körperschaft zusammentrete, die als eine besondere Macht dem Ministerium das Gleichgewicht halte? Ist aber jemand abhängiger vom Ministerium als ein untergeordneter Beamter desselben? Und doch konnte es den Herrn Selckmann überraschen, daß man ihm die Genehmigung von Gesetzesvorlagen nicht anvertrauen wollte, die er selbst wird ausgearbeitet haben.

Was aber die Neuen Blätter betrifft, so besteht das Unwürdige ihrer Lobhudelei in Nr. 83. nicht blos darin, daß zur Ehre des Herrn Selckmann der münsterländische Particular-Patriotismus aufgestachelt wird in einer Zeit, wo man das Unglück solcher Besonderheiten am tiefsten und schmerzlichsten empfunden hat, sondern vor Allem erweist sich diese Unwürdigkeit in der Niedrigkeit der Politik, die aus dem Artikel hervortritt. Dem Raisonnement liegt die Voraussetzung zum Grunde, daß dem Herrn Selckmann in seiner Stellung als Ministerialassessor irgend eine Entscheidung über Regierungsmaßregeln zustehen würde und diese Voraussetzung wird als eine unzweifelhafte Thatsache hingestellt, also auf eine baare Unwahrheit die Wirkung des Artikels gegründet. Und gegen wen ist die Wirkung berechnet? gegen die armen Leute, die das nicht besser wissen!

Oberst Mosle

hat bei seiner Abstimmung über das Bündniß zwischen Preußen und Oesterreich gesagt:

„Indem er Deutschlands jetzigen Zustand tief beklage, könne er sich doch auch nicht verhehlen, daß gerade das Widerwärtige und Unerträgliche desselben nach Gesetzen der Nothwendigkeit zum raschen Aufbau des deutschen Bundesstaates hindrange und Ausflüchte und Weiterungen unmöglich mache, die er bei einer, wenn auch nur provisorisch wiederhergestellten Centralgewalt nur zu sehr befürchte.“

Grade eben so wie in unserer Landtage gegen das Berliner Bündniß gesprochen wurde, (sagt wörtlich sogar) spricht also Herr Mosle jetzt gegen das Wiener Bündniß, und doch wurden von ihm und seiner Partei diese Gründe so heftig getadelt, und wie oft haben sie es für eine verkehrte Politik ausgesprochen, daß die Linke lieber gar kein Bündniß haben wollte, als ein schlechtes! Aber das ist die Macht der Wahrheit, daß selbst die Gegner zuletzt zu ihr flüchten müssen.

Cloppenburg, den 22. October 1849.

In den „Neuen Blättern“ Nr. 84. unter der Ueberschrift: Cloppenburg, den 11. October 1849. ist ein ungenannter Verfasser mit Verdächtigungen gegen die katholische Geistlichkeit und den Unterzeichneten — denn, ein Pancras gehört nur zum österreichischen

Club — hervorgetreten. Seine Bemühung muß selbstredend ihren Zweck verfehlen, wenn er nicht mit Thatsachen hervortritt, wonach das Publikum das angebliche Unedle und Unwürdige der angewandten Mittel bei der jüngsten Abgeordneten-Wahl zu beurtheilen im Stande sein wird. Also Thatsachen, möglichst speciell, in ihrer reinen nackten Gestalt, von preussischen Pfaffen entblößt, wollen Sie uns, Herr Anonymus, gütigst mittheilen, so wie Ihren werthen Namen. Schade wäre es ja, wenn Letzterer nicht zur Publikaat gelangen sollte: denn Ihr Aufsatz, wenn auch an Inhalt magerer Natur, ist doch mit manchen guten, mitunter sogar eleganten Ausdrücken versehen, so daß Leute Ihres Schlages, mit einer nicht zu geringen Dosis Eigenbunzel begabt, sich vielleicht dann damit brüsten könnten, wenn der Inhalt desselben demnächst probeshaltig befunden werden sollte. Der s. g. Oesterreicher kämpft nur mit ehrlichen Waffen und bei hellem Tageslichte: alles Lichtscheu verschmäht er. Gegen Nachteulen, Fledermäuse und Blindschleichen sieht er niemals. Dem innigen Wunsche, um Mittheilung specieller Thatsachen nebst Kundgebung seines Namens wird der anonyme Verfasser um so williger nachkommen, als er, wie man vermuthet, zu denen gehört, welche, wie hochnassige Bürokraten, mit einer düstern Amtsmiene einherschreiten, und welche in ihrer freidenklichen Aufblähung und Selbstgefälligkeit, gepaart mit schönder Arroganz, wie es verlautet, ein wohlflingendes Wirkshausrajonement zu führen verstehen.

Pancrag.

Zeitgemäße Betrachtung.

Wie werden die Männer der Linken unsere Gemeindeordnung zurecht machen? das war eine Frage, welche bei den letzten Wahlen von gewisser Seite vielfältig aufgeworfen wurde; man machte ein bedenkliches Gesicht dazu, zuckte mit den Achseln, als ob es nimmermehr gut gehen könne, und mancher Wahlmann ist dadurch bewogen worden, einem freisinnigen tüchtigen Manne seine Stimme zu entziehen. Und doch wäre die Antwort auf diese Frage so leicht gewesen. Wir haben ja unsere neue Kirchenverfassung und wissen, daß unsere Demokraten vom reinsten Wasser es waren, welche in der Siebenerkommission das Geschäft verrichteten, den Entwurf dazu von bürokratischen und hierarchischen Bestimmungen zu säubern und daß sie es waren, welche überhaupt auf das ganze Werk, wie es geworden ist, den meisten Einfluß geäußert haben. Frage sich also nur Jeder: wie gefallen ihm die Bestimmungen der Kirchenverfassung, welche die Gemeinde betreffen, und er weiß, was er von den Männern der Linken zu erwarten hat. Als kürzlich in einer zu Wittenberg abgehaltenen Versammlung kirchlicher Männer, vornehmlich aus Preußen, die Oldenburgische Kirchenverfassung zur Sprache kam, ist es von Seiten der Wortführer des Berliner Pietismus hart über sie hergegangen, wegen ihrer Glaubens- und Lehrfreiheit und ihrer Abweichung von dem Symbolzwange. Aber ihren Bestimmungen über die Gemeinde hat man volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ja ein gelehrter Professor hat namentlich die Ein-

theilung in die allgemeine und engere Gemeindeversammlung, wenn wir recht unterrichtet sind, ein Muster für neue Gemeindeordnungen genannt. Darum nur nicht ängstlich! unsre Leute werden es schon gut machen.

Theater.

Donnerstag, den 18. Oct.: Neu einstudirt: „Minna von Barnhelm.“ Lustspiel in 5 Aufzügen von Lessing. — Die Rollen waren fast alle neu besetzt, aber dessen ungeachtet war das Ensemble doch sehr gut. Die ganze Vorstellung war gerundet und gediegen und gewährte einen reellen Kunstgenuss. — Was die Einzelheiten betrifft, so hatte Herr Häser l. auf seinen Tellheim viel Fleiß verwendet und er gelang ihm auch ganz vorzüglich gut. — Fräulein Kamler (Minna) und Frau Dietrich (Franziska) waren gleichfalls ausgezeichnet, besonders letztere. Bei Fräulein Kamler — obgleich wir ihre heutige Production sehr hoch stellen — fanden wir auszufegen, daß die Uebergänge von der Freude zum Schmerz und umgekehrt, der nöthigen Nuancen entbehrten und oft sich zu schroff herausstellten. — Herr Jenke l. gab den groben aber ehrlichen und treuen Just wieder wie schon früher mit vollendeter Meisterschaft. Namentlich war seine Erzählung von dem Pudel höchst originell und effectreich. — Herr Moltke hatte diesmal den Wachmeister Paul Werner darzustellen. Was die Biederkeit und die bodenlose Gutmüthigkeit dieses Characters betrifft, so wußte Herr Moltke diese Eigenschaften vortreflich hervorzubeben; jedoch wurde die humeristische Seite dagegen weniger anschaulich gemacht, namentlich verfehlte Herr Moltke mit dem sonst so drollig klingenden „Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen“ und in den Szenen mit Franziska die rechte Wirkung. — Herr Schlöggel als Wirth war, was das Spiel betrifft, recht gut; er würde noch besser gewesen sein, wenn er von der Gewohnheit, in seinen Vortrag unarticulirte Töne zu mischen, abgegangen wäre. Er hängt gewöhnlich den Endsilben ein gedehntes ä an, das ihm als Brücke zum nächsten Worte dienen muß; der Vortrag wird dadurch aber breit, schleppend und — ordinär. — Herr Palleske führte uns einen Rocco de la Marlinière von seiner eigenen Erfindung vor, einen Rocco en miniature; es war nicht der Lessing'sche, denn dieser ist — wenn man ihn auch einen jüdischen Franzosen nennen könnte — doch keinesweges ein französischer Jude, an welchen der Palleske'sche Rocco in Ton und Gebärden fortwährend erinnerte. Von einigen „geweihten“ Kunstkennern erhielt Herr Palleske dennoch einen Applaus, den er mit einem verehrenden, dankbaren Blick auf diese „Geweihten“ entgegennahm. — Frau Höffert (Eine Dame in Trauer) gab ihre kleine Rolle mit dem gehörigen Anstand. —

Da sich verschiedentlich Klagen erhoben haben, daß von Postexpeditionen im Lande keine Bestellungen auf den „Beobachter“ angenommen würden, so weisen wir die resp. Besteller darauf hin, daß allerdings sämtliche Postexpeditionen des Landes verpflichtet sind, Bestellungen anzunehmen und die Gelder unfrankirt an die Haupt-Zeitungs-Expedition in Oldenburg einzusenden können. Die Redaction.

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Sonntag, den 21. wurde „Deborah“ bei stark besetztem Hause wiederholt.

Dienstag, den 23.: „Badekuren.“ Lustspiel in 1 Act von Buttg. — Frau Höffert (Frau von Wangen), Herr Häser l. (Reinhold) und Fräulein Löhn (Louise) spielten ausgezeichnet, dessen ungeachtet aber ging diesmal das Stück spurlos vorüber. — Hierauf: Duett aus: „Das Nachtlager in Granada“, Oper von C. Kreutzer, gesungen von Frau Dietrich und Herrn Bauer. Wir haben Beranlassung gefunden, Herrn Bauer eine bessere Aussprache im Gesänge zu empfehlen; auch rathen wir ihm, die Fiskeltöne nicht ohne Noth anzuwenden, denn diese klingen bei ihm, gelinde gesagt, nicht gut. Sein Organ scheint auch nicht geeignet, den Uebergang aus der Fistel in die Kopf- oder Bruststimme gehörig zu vermitteln, wenigstens bemerkten wir dies heute. Seine Bruststimme übrigens ist klangvoll und man hört auch bei jedem Ton, daß er wohl zu singen versteht. Von Frau Dietrich wurde er schlecht unterstützt, sie schien heute nicht bei guter Laune zu sein. — Hierauf: „Das war ich.“ Lustspiel in 1 Act von Hutt. — Fräulein Scholz (Die Nachbarin) ausgezeichnet, Herr Schlöggel (Der Pächter) recht gut, Frau Jenke l. (Die Pächterin) aimabel, Fräulein Kamler (Die Base) passabel und Herr Lanz (Der Knecht) — miserabel. — Zum Schluß: Arie aus: „Das Nachtlager in Granada“, gesungen von Herrn Bauer. Hier machte sich Herrn Bauers kräftige klangvolle Stimme auf eine vortheilhafte Weise geltend, und er befriedigte uns, die Fistel abgerechnet, vollkommen; besonders sang er das letzte Tempo (Solo) vortreflich. Aber auch hier wurde er wieder sehr schlecht unterstützt und zwar von dem Chor, denn dieser war, was man miserabel nennt. Nicht allein, daß es kein Gesang war, was er hören ließ, er war auch höchst unpräcis und namentlich bei der Wiederholung recht schwer und erst spät zum Einsetzen zu bewegen.

Der Beobachter.

Kirchliches.

Vom 19. bis 25. Octbr. sind in der Oldenb. Gemeinde

I. Copulirt: 99) Johann Sophus Bernhard Grovermann und Friederike Catharine Christiane Mehrens, Oldenburg.

II. Getauft: 267) Georg Elinar Wilhelm Martin, Oldenburg. 268) Auguste Dorothee Hermine Caroline Ariete, Oldenburg. 269) Talle Margarethe Wendler's, Wahnbeck. 270) Antonie Mathilde Ernestine Lübken, Soarenthor. 271) Gerhard Janßen, Nadorf.

III. Beerdigt: 213) Nicolaus Hinrich Fricke, Damm, 60 J. 216) Gesche Hullmann geb. Wöhrmann, Nadorf, 33 J. 217) Johann Gerhard Theilmann, Bloherfeld, 64 J. 218) Therese Port's, Oldenburg, 32 J.

Sonntag, den 27. October, predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt: Herr Pastor Greverus. Anf. 8 Uhr.

Hauptpredigt: „Kirchenath Clausen.“ „ 9 1/2 „

Nachm.-Pred.: „Pastor Gröning.“ „ 2 „

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Dienstag, den 30. October 1849.

N^o 87.

Heinrich von Gagern in Bremen.

(Verfäktet.)

Heinrich von Gagern ist in Bremen und Vesagel gewesen und ist gefeiert worden. Ach! mit wie ganz anderen Gefühlen ist es geschehen, als wenn es vor anderthalb Jahren gewesen wäre. Dieser Mann schien von der Vorsehung berufen zu sein, die Wiedergeburt Deutschlands zu bewirken, der Messias eines großen Volkes zu werden, das vertrauensvoll auf ihn hinblückte; er hatte es in der Hand, das Heil, dem alle Vaterlandsfreunde sehnsüchtiger entgegenharrten — und was ist aus ihm geworden und aus dem Heile? — Die Antwort auf diese Frage braucht nicht gegeben zu werden, Jeder kann sie sich selbst geben. In Wahrheit, dieser Mann hat viel zu verantworten; alles Blut, das in diesem Jahre in Dresden, in Gasselüne, Elberfeld, in Baden und in so vielen anderen in unseligem Bruderkriege geflossen ist, alle die gräßlichen Scenen und Hinrichtungen, die noch nicht ihr Ende erreicht haben, die beklagenswerthe Verwirrung der staatlichen Verhältnisse unsers unglücklichen Vaterlandes scheinen hauptsächlich auf seine Rechnung zu kommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte er ihnen vorbeugen können, wenn er der Sache des Volks nicht untreu geworden wäre, wenn er sich nicht den Rathschlägen des listigen Schmerling und seiner Gehülfen, den er seinen Freund nannte, obwohl Jeder den Feind des freien und einzigen Deutschlands in ihm erkannte, hingegeben und endlich gar seinen Posten, worauf das Vertrauen der Abgeordneten Deutschlands ihn gestellt hatte, verlassen hätte. Wäre er auf diesem Posten geblieben, als ein treuer Hort des Vaterlandes, so würden auch die anderen Abgeordneten geblieben sein, wie es ihre Pflicht war und der Rest der National-Versammlung würde nicht in den Fall gekommen sein, Frankfurt zu ver-

lassen und nach Stuttgart zu gehen, um so schmählich aufgelöst zu werden.

Was beweg ihn, seinen Posten zu verlassen? Das ist noch nie deutlich ausgesprochen worden. Was eben dafür angeführt wurde, ist nicht sichhaltig. Er hätte nur der physischen Gewalt weichen müssen und damit hatte es noch lange gute Wege. Er stand in solchem Ansehen, daß es ihm ein Leichtes gewesen wäre, die National-Versammlung zusammen zu halten, wenn er gewollt hätte; denn 40 Millionen standen hinter ihm, wenn er gewinkt hätte. Es würde keine Macht gewagt haben, sich an ihn und die zahlreichen Volksvertreter, die sich gern um ihn geschaart und als eine heilige Garde ihn umgeben hätten, zu vergreifen. Darauf konnte er es ankommen lassen. Und wenn es geschehen wäre, was wäre daran gelegen gewesen? Den Kopf hätte es ihm nicht gekostet, er hätte ja nichts verbrochen, er hatte ja nur seine Pflicht gethan, und wenn es ihm denn den Kopf gekostet hätte, so hätte er ihn hergeben müssen, wie jeder cyrliche Mann es muß, wenn die Pflicht es fordert. Statt dessen warf er, wie ein feiger Soldat, vor der Zeit das Gewehr in den Graben und lief davon; nun war Alles verloren. Daß Viele mit ihm und nach ihm davontiefen, ist sehr begreiflich; wenn der Anführer ausreißt, so glauben die Untergeordneten auch dazu berechtigt zu sein, und wenn diese auch nicht aus Furcht ausrissen, so geschah es aus Speculation, um in ihrem Vaterlande für ihre Loyalität den gebührenden Lohn, etwa eine Ministerstelle, zu erhalten. Diese Speculation wird sich auch wahrscheinlich als sehr richtig erweisen, wenn auch nicht gleich, doch nach und nach.

Solche schmutzige Beweggründe haben aber Gagern sicherlich nicht geleitet, als er der Sache des Volks untreu wurde und sein eignes Werk, die Reichsverfassung, preis gab; dazu stand er nicht allein zu hoch. — er